

Wilhelm Kempf

Begriffe und Konzepte des Friedensjournalismus

Abstract: The aim of this essay is to clarify the basic concepts and critically contrast the quite different conceptions of peace journalism on the side of Kempf (1996) and Galtung (1998). As will be shown, the models of Galtung and Kempf are not only based on different concepts of peace, but rather the authors also differ in their understanding of violence and non-violence, as well as in the theoretical foundations of their models of peace journalism. Based on a discussion of Lynch & McGoldrick's (2005) reception of peace journalism, Loyn's (2008) and Hanitzsch's (2004, 2008) criticism is examined, and the compatibility of Kempf's central concept of misperceptions with the social construction of reality is examined and clarified. The conclusion of the essay is a summary of the main results of previous and the most urgent tasks of future basic research on peace journalism.

Kurzfassung: Gegenstand dieses Aufsatzes ist die Klärung der Grundbegriffe und kritische Gegenüberstellung der durchaus verschiedenen Auffassungen des Friedensjournalismus seitens Kempf (1996) und Galtung (1998). Wie gezeigt wird, liegt den Modellen von Galtung und Kempf nicht nur ein unterschiedlicher Friedensbegriff zugrunde sondern die Autoren unterscheiden sich auch in ihrem Verständnis von Gewalt und Gewaltfreiheit, sowie in der theoretischen Fundierung ihrer Modelle des Friedensjournalismus. Anhand einer Auseinandersetzung mit Lynch & McGoldricks (2005) Rezeption des Friedensjournalismus wird auf Kritik eingegangen, die Loyn (2008) und Hanitzsch (2004, 2008) daran geübt haben und die Vereinbarkeit des für Kempfs Modell zentralen Begriffs der Fehlwahrnehmung mit dem Konzept der sozialen Konstruktion der Wirklichkeit aufgezeigt. Den Abschluss des Aufsatzes bildet eine Skizze der Hauptergebnisse bisheriger und der dringendsten Aufgaben zukünftiger friedensjournalistischer Grundlagenforschung.

1. Grundbegriffe des Friedensjournalismus

Hinter dem, was sich Friedensjournalismus nennt, steht keineswegs ein einheitliches Konzept. Die von Johan Galtung (1998) und Wilhelm Kempf (1996) begründeten und seither unter Mitwirkung einer Vielzahl von Autoren weiter entwickelten Modelle des Friedensjournalismus unterscheiden sich nicht nur hinsichtlich ihrer theoretischen Fundierung, sondern bereits im Verständnis der Grundbegriffe Frieden und Gewalt. Dies hat – nicht nur seitens der Kritiker des Friedensjournalismus sondern auch innerhalb der Peace Journalism Community – zu Missverständnissen und Verwerfungen geführt, die nur durch terminologische Genauigkeit aufgelöst werden können.

1.1 Frieden

Mit ein Grund für diese Missverständnisse ist, dass in keinem der beiden Gründungsmanifesten des Friedensjournalismus, d.h. weder von Galtung (1998) noch von Kempf (1996) definiert wird, was die Autoren denn überhaupt mit Frieden meinen. Entsprechend ist es nur allzu naheliegend, den Friedensbegriff auf die Abwesenheit des Krieges zu reduzieren, wie dies im Alltagssprachgebrauch (und Teilen der politikwissenschaftlichen Literatur) üblich ist.

Sowohl Galtung als auch Kempf setzen ihr bereits Jahrzehnte zuvor ausgearbeitetes Verständnis von Frieden und Gewalt einfach voraus (vgl. Tabelle 1).

Frieden: So hat bereits Galtung (1969) dem Verständnis von Frieden als Abwesenheit von Krieg eine Absage erteilt und ihm einen positiven Friedensbegriff entgegengestellt, der Frieden nicht nur als Abwesenheit von *direkter* (personaler), sondern auch von *indirekter* Gewalt versteht. Ursprünglich (nur) als *strukturelle* Gewalt konzipiert, wurde das Konzept der indirekten Gewalt später auf *kulturelle* Gewalt (Galtung 1990) ausgeweitet.

Im Unterschied dazu versteht Kempf (1978) unter Frieden eine bestimmte *Form des Umgangs mit Konflikten*, wobei jede beteiligte Partei die Durchsetzung ihrer Positionen und Interessen zurückstellt, bis Beratungen zu einer einvernehmlichen Lösung des Konfliktes geführt haben, und bereit ist, die Positionen und Interessen *aller* Konfliktbeteiligten – auch jener, die an den Beratungen nicht teilnehmen (können) – bei der Planung ihrer Handlungen zu berücksichtigen (Kempf 1978).

Dass ein derart konstruktiver Umgang mit Konflikten nicht nur den Verzicht auf personale Gewalt sondern auch Sensibilität für strukturelle und kulturelle Gewalt voraussetzt (Kempf 2018), liegt auf der Hand. Schon insofern sind die Definitionen von Galtung und Kempf nicht ganz so verschieden, wie es auf den ersten Blick scheint, und dass Galtung (1998) dem Friedensjournalismus vorschlägt, Frieden als Gewaltfreiheit + Kreativität zu verstehen, zeigt, dass auch Galtung in Sachen Friedensjournalismus nicht nur Gewaltverzicht, sondern auch die Lösung von Konflikten im Blick hat.

	Alltagssprachgebrauch	Galtung	Kempf
Frieden	Frieden = Abwesenheit von Krieg	Galtung (1969): Frieden = Abwesenheit von sowohl direkter als auch indirekter Gewalt. Galtung (1998): Frieden = Gewaltfreiheit + Kreativität	Kempf (1978): Frieden = Eine bestimmte (konstruktive) Form des Umgangs mit Konflikten.
Konflikt, Wertekonflikt, Konfliktformation und Konfliktkonstellation	Unterscheidung zwischen Konflikt und Gewalt oft vernachlässigt	Galtung (1998), Kempf (1996): Konflikt = offen für win-win oder win-lose	
		Galtung (1975): Konflikt = Inkompatibilität zwischen Zielsetzungen oder Wertvorstellungen von Akteuren.	Kempf (1978): Konflikt = Wechselseitige Be- oder Verhinderung der Handlungen oder Ziele zweier oder mehrerer Konfliktparteien. Hier definiert als: Wertekonflikt = Unvereinbarkeit von Werthaltungen
		Galtung (1998): Konfliktformation = x Parteien, y Ziele und z Gegenstände	Kempf (1996): Konfliktkonstellation = Gesamtheit der konflikt- und/oder lösungsrelevanten Rechte, Ziele und Handlungen je zweier Parteien
Gewalt		Galtung (1969): Gewalt liegt dann vor, wenn Menschen so beeinflusst werden, dass ihre aktuelle somatische und geistige Verwirklichung geringer ist als ihre potentielle Verwirklichung.	Kempf (2000): Gewalt = Verletzung der körperlichen oder seelischen Unversehrtheit von Menschen.
Direkte Gewalt		Galtung (1969), Kempf (1995): Direkte Gewalt = Personale Gewalt (d.h. durch konkrete Personen oder Akteure ausgeübt).	
Indirekte Gewalt		Galtung (1969, 1990), Kempf (1995): Indirekte Gewalt = strukturelle und/oder kulturelle Gewalt.	
Strukturelle Gewalt		Galtung (1969), Kempf (1995): Strukturelle Gewalt = Nicht durch konkrete Personen oder Akteure ausgeübt, sondern ist in das System eingebaut.	
Kulturelle Gewalt		Galtung (1990): Kulturelle Gewalt = Jeder Aspekt von Kultur, der zur Rechtfertigung von direkter oder struktureller Gewalt dienen kann.	
Gewalt gegen Sachen			Hier definiert als: Gewalt gegen Sachen = Beschädigung oder Zerstörung von Sachwerten
Ökonomische Gewalt			Hier definiert als: Beschädigung oder Zerstörung der ökonomischen Leistungsfähigkeit einer Person, einer Gruppe oder einer Gesellschaft
Gewaltfreiheit	Gewaltfreiheit = Verzicht auf direkte physische oder psychische Gewalt.	Sinngemäß: Vermeidung jeglicher Form von direkter oder indirekter Gewalt, einschließlich Gewalt gegen Sachen und/oder ökonomischer Gewalt soweit sie als eine Form von psychischer Gewalt angesehen werden kann.	Hier definiert als: Gewaltfreiheit = Verzicht auf direkte Gewalt, sowohl gegen Menschen als auch gegen Sachen, nicht jedoch auf ökonomische Gewalt

Tabelle 1: Grundbegriffe des Friedensjournalismus

Während Galtungs „Kreativität“ offen lässt, wie Konflikte gelöst werden sollen, bezieht sich Kempfs Definition von Frieden ganz konkret auf die in Theorie und Praxis des Konfliktmanagements (Fisher & Ury 1984, Creighton 1991, Glasl 1992, Besemer 1993) inzwischen allgemein anerkannte und bewährte Lösungsstrategie, eigene Positionen

so lange als Mittel zur Erreichung von dahinter liegenden Interessen zu verstehen und zur Disposition zu stellen, bis man bei gemeinsamen (oder zumindest miteinander vereinbaren) Interessen angelangt ist, von denen ausgehend man nach kompatiblen Handlungsoptionen sucht, welche es den Konfliktbeteiligten ermöglichen, ihre berechtigten Interessen zu befriedigen.

Dabei geht es Kempf nicht nur um Verhandlungen schlechthin, sondern um Beratungen nach dem Vernunft- und Moralprinzip im Sinne von Lorenzen & Schwemmer (1975), wobei das *Vernunftprinzip* (etwas vereinfacht ausgedrückt) zum einen die Vermeidung von „kreativer Unbestimmtheit“ sensu Henry Kissinger, und zum anderen den Verzicht auf doppelte Standards bedeutet:

- Es geht nicht an, dass sich die Konfliktparteien auf etwas einigen, und damit ganz verschiedenes meinen, und
- es geht nicht an, dass man von anderen etwas verlangt, an das man sich nicht auch selbst zu halten bereit ist.

Das *Moralprinzip* wiederum besagt, dass man sich nicht nur mit einer *faktischen* Konfliktlösung zufrieden geben (die nur die partikulären Interessen der Konfliktparteien versöhnt und möglicherweise auf Kosten Dritter geht), sondern eine *gerechte* Konfliktlösung anstreben soll, die nur solche Interessen anerkennt, die durch universelle Normen begründet werden können.

Dies hat entscheidende Konsequenzen dafür, wie die beiden Autoren ihre Modelle des Friedensjournalismus konzipieren. Während Galtung dem Friedensjournalismus ans Herz legt, sich auf die Suche nach Friedensinitiativen zu machen und deren kreative Ideen publik zu machen, geht Kempf davon aus, dass Konflikte immer nur von den Betroffenen selbst gelöst werden können, und sieht den Friedensjournalismus in der Rolle eines Mediators, der dazu verhilft, Kommunikationsbarrieren zwischen den Konfliktparteien abzubauen und einem konstruktiven Umgang mit Konflikten den Weg zu ebnen.

1.2 Konflikt, Gewalt und Gewaltfreiheit

Konflikt und Gewalt: Beiden Autoren gemeinsam ist die im Alltagssprachgebrauch oft vernachlässigte Unterscheidung zwischen Konflikt und Gewalt, sowie die auf Deutsch (1973) zurückgehende Auffassung, dass Konflikte grundsätzlich offen dafür sind, entweder zum gemeinsamen Nutzen kooperativ bearbeitet (win-win Modell) oder kompetitiv ausgetragen zu werden, so dass nur einer gewinnen kann (win-lose Modell).

Unter einem *Konflikt* versteht Galtung (1975) die Inkompatibilität zwischen Zielsetzungen oder Wertvorstellungen von Akteuren, während Kempf (1978) den Konfliktbegriff als wechselseitige Be- oder Verhinderung der Handlungen oder Ziele zweier oder mehrerer Konfliktparteien definiert¹. Da *Wertekonflikte* – d.h. die Unvereinbarkeit von Werthaltungen– ungleich schwerer zu bearbeiten sind, sollten sie als eigene Kategorie eingeführt werden.

Die in Kempfs Definition enthaltenen Pluralformulierungen (Handlungen, Ziele, Werthaltungen, zwei oder mehr Konfliktparteien) verweisen darauf, dass *Konfliktformationen* (Galtung 1998) in der Regel mehrere Konfliktkonstellationen (Kempf 1996) beinhalten. Namentlich kompetitiv ausgetragene Konflikte haben die Tendenz sich auszubreiten und die Rechte, Ziele und Handlungen nicht nur zweier sondern einer Vielzahl von Konfliktbeteiligten zu berühren, aber auch kooperativ erarbeitete Lösungsvorschläge können auf Kosten Dritter gehen und damit neue Konfliktkonstellationen hervorbringen.

Als Gesamtheit der konflikt- und/oder lösungs-relevanten Rechte, Ziele und Handlungen je zweier Parteien definiert, umfasst die *Konfliktkonstellation* nicht nur die aktuellen Konfliktgegenstände (= aktuellen Unverträglichkeiten zwischen Rechten, Zielen und Handlungen der beiden Konfliktparteien), sondern

- auch solche Rechte, Ziele und Handlungen, die zwar aktuell nicht Konfliktgegenstand sind, bei einer kooperativen Konfliktbearbeitung aber mit berücksichtigt werden müssen, um die Verlagerung des Konfliktes von einem Konfliktgegenstand auf einen anderen zu vermeiden,
- sowie gemeinsame Rechte und Ziele und kooperative Handlungen zum gemeinsamen Nutzen, die als Anknüpfungspunkt für eine kooperative Konfliktbearbeitung dienen können.

¹ Im Anschluss an Mitchel (1981) unterscheidet Kempf (in ASPR 2003) zwischen objektiv bestehenden Konflikten (= der tatsächlichen Unvereinbarkeit von Handlungen und/oder Zielen der Konfliktparteien) und deren subjektiver Repräsentation, und entsprechend zwischen *echten* Konflikten (= tatsächlichen Unvereinbarkeiten, deren sich die Parteien bewusst sind), *latenten* Konflikten (= tatsächlichen Unvereinbarkeiten, deren sich die Parteien nicht bewusst sind) und *falschen* Konflikten (= Unvereinbarkeiten an welche die Parteien glauben, obwohl sie tatsächlich gar nicht bestehen).

Obwohl sie für eine konstruktive Konfliktbearbeitung grundlegend ist, fehlt die Unterscheidung zwischen echten, latenten und falschen Konflikten dagegen bei Lynch & McGoldrick (2005: 34), die Konflikte als „a relationship between two or more parties (individuals or groups)“ definieren, „who have, or think they have, incompatible goals, needs and interests“.

Während Kempf (2000) unter *Gewalt* die Verletzung der körperlichen oder seelischen Unversehrtheit von Menschen versteht, geht Galtungs (1969) Gewaltbegriff darüber hinaus: Gewalt liegt für ihn immer dann vor wenn Menschen so beeinflusst werden, dass ihre aktuelle somatische und geistige Verwirklichung geringer ist als ihre potentielle Verwirklichung.

Beiden diesen Definitionen gemeinsam ist (a) ihre anthropozentrische Formulierung – Gewalt bedeutet Gewalt gegen Menschen – sowie, dass sie (b) sowohl körperliche als auch psychische Gewalt, (c) sowohl intendierte als auch nicht intendierte Gewalt und (d) sowohl direkte (personale) als auch indirekte (strukturelle und kulturelle) Gewalt mit einschließen.

In Hinblick auf das Konzept der Gewaltfreiheit ist es jedoch geboten, zwei weitere Begriffe zu definieren:

- Gewalt gegen Sachen = Beschädigung oder Zerstörung von Sachwerten.
- Ökonomische Gewalt = Beschädigung oder Zerstörung der ökonomischen Leistungsfähigkeit einer Person, einer Gruppe oder einer Gesellschaft.

Galtung (1969) meint, dass die Zerstörung von Sachen zumindest in zweierlei Hinsicht auch als eine Form von *psychischer* Gewalt gelten kann:²

- „als Ankündigung oder Androhung einer möglichen Vernichtung von Personen“, und
- „als Zerstörung von etwas, das Personen, die als Konsumenten oder *Besitzer* (Hervorhebung im Original) bezeichnet werden, sehr teuer ist“.

In diesem Sinne müsste man dann auch ökonomische Gewalt als eine Form von psychischer Gewalt ansehen, z.B. wenn die als gewaltfreier Widerstand gegen die israelische Besetzung Palästinas gedachte Boykott, Divestment and Sanctions (BDS)-Bewegung von vielen Juden, für die der israelische Staat einen wichtigen Wert darstellt, als Androhung der Zerstörung Israels empfunden wird.

Solche Überlegungen führen jedoch zu weit und münden am Ende in einen so exzessiven Gewaltbegriff, dass sich damit nicht mehr arbeiten lässt – es sei denn zwecks Delegitimierung und Kriminalisierung gewaltfreier Aktionen, wie sie der damalige deutsche Innenminister Friedrich Zimmermann im Jahr 1983 in die Formel gefasst hat: „Gewaltfreier Widerstand ist Gewalt“.³

Gewaltfreiheit: Legt man Galtungs extrem weiten Gewaltbegriff zugrunde, dann geht Gewaltfreiheit weit über das hinaus, was man im Alltagssprachgebrauch darunter versteht. Gewaltfreiheit bedeutet dann nicht mehr bloß den Verzicht auf direkte physische oder psychische Gewaltanwendung, sondern die Vermeidung jeglicher Form von direkter oder indirekter Gewalt, einschließlich Gewalt gegen Sachen und/oder ökonomischer Gewalt, soweit sie als eine Form von psychischer Gewalt angesehen werden können.

Sowohl Kempf (2016) als auch Lynch (2018), die BDS als eine Form des gewaltfreien Widerstandes gegen die israelische Occupartheid⁴ charakterisieren, vertreten dagegen ganz offensichtlich einen engeren Begriff von Gewaltfreiheit, der die Anwendung ökonomischer Gewalt nicht ausschließt und nur den Verzicht auf direkte Gewalt – sowohl gegen Menschen als auch gegen Sachen – bedeutet.

Nicht übersehen darf man bei der ganzen Gewaltdiskussion allerdings, dass Gewalt gegen Sachen und/oder ökonomische Gewalt zwar keine direkte Gewalt gegen Menschen darstellen, jedoch indirekte (strukturelle) *physische* Gewalt gegen Menschen hervorbringen können, und zwar:

- Wenn dadurch die Lebensbedingungen von Menschen so beschädigt werden, dass ihre somatische Verwirklichung hinter ihrer potentiellen Verwirklichung zurückbleibt (Galtung),
- bzw. ihre körperliche Unversehrtheit nicht mehr gewährleistet werden kann (Kempf).

Etwa, wenn die Zerstörung von Produktionsanlagen oder der ökonomische Boykott eines Landes zu Engpässen in der medizinischen Versorgung der Bevölkerung führt oder Hungersnöte auslöst, etc.

Fazit: Von Gewalt sollte man erst dann sprechen, wenn es tatsächlich so weit kommt. Wenn man einen zu weiten Gewaltbegriff verwendet und buchstäblich Alles zu „Gewalt“ erklärt, kann man auch nicht mehr „gewaltfrei“ für seine Rechte eintreten.

² Sinngemäß lässt sich dieses Argument auch auf die Beschädigung von Sachwerten übertragen.

³ Vgl. https://de.wikiquote.org/wiki/Friedrich_Zimmermann.

⁴ Definiert als "discrimination between populations on the basis of ethnic origin as a result of a lasting occupation that denies political and economic rights from the occupied population" (Bar-Tal 2015).

2. Konzeptionen des Friedensjournalismus

Ein wesentlicher Unterschied zwischen den Auffassungen von Galtung und Kempf besteht darin, dass Galtung einen statischen Friedensbegriff vertritt, der sich in einer antagonistischen Gegenüberstellung von Friedens- bzw. Konfliktjournalismus einerseits und Kriegs- bzw. Gewaltjournalismus andererseits niederschlägt (Galtung 1998), während Kempf (1996, 2017, in ASPR 2003) den Friedensjournalismus als einen Prozess des schrittweisen Deeskalation der Konfliktwahrnehmung konzipiert (vgl. Tabelle 2).

	Galtung	Lynch & Mc Goldrick	Kempf
Konzeption des Friedensjournalismus	Statische Gegenüberstellung von Kriegs- vs. Friedensjournalismus.		Prozess der schrittweisen Deeskalation der Konfliktwahrnehmung.
Theoretische Fundierung des Friedensjournalismus	Medienwissenschaftliche Nachrichtenwert-Theorie		Sozialpsychologische Konflikttheorie
Strategie des Friedensjournalismus	Galtung (1998): Sich vom Diktat der Nachrichtenfaktoren zugunsten einer friedensorientierten, wahrheitsorientierten, menschenorientierten und lösungsorientierten Berichterstattung zu befreien.		Kempf (in ASPR 2003): Basierend auf einem festen Stand in der Logik konstruktiver Konfliktbearbeitung Misstrauen gegen das Plausible zu entwickeln und die richtigen Fragen zu stellen (s.u.).
Definition des Friedensjournalismus		Lynch & Mc Goldrick (2005): "Peace Journalism is when editors and reporters make choices – of what stories to report, and how to report them – which create opportunities for society at large to consider and to value non-violent responses to conflict"	Kempf (2012) "Peace Journalism is when editors and reporters are aware of their contribution to the construction of reality and of their responsibility to give peace a chance"
Journalistische Zielsetzung	Galtung (1998): Durch seriöse, professionelle Berichterstattung die Konfliktformation zu erforschen und allen Seiten eine Stimme zu verleihen	Mc Goldrick (2006): Absage an journalistische Objektivität	Kempf (2008): Die Qualitätsnormen einer wahrheitsgemäßen, objektiven und neutralen Berichterstattung auch in Zeiten von Konflikt und Krisen sicherzustellen
Verhältnis zu Friedensarbeit, Propaganda und PR	Galtung (1998): Die Agitation für den Frieden ist bei den Friedensarbeitern besser aufgehoben (als beim Friedensjournalismus)	Lynch & McGoldrick (2005): Friedensjournalismus bedeutet nicht, dass Journalisten bestimmte Lösungen oder Initiativen befürworten sollen McGoldrick (2015), Lynch (2018): Rechtfertigung gewaltfreier Aktionen durch Reduzierung von Konflikten auf einen Antagonismus zwischen „gut“ und „böse“.	Kempf (1996): Friedensjournalismus darf weder die Übernahme gegnerischer Propaganda bedeuten noch darf er Friedenspropaganda sein.

Tabelle 2: Modelle des Friedensjournalismus

Letzteres hat seinen Grund auch in der voneinander abweichenden theoretischen Fundierung der beiden Modelle des Friedensjournalismus, d.h. darin, worin die beiden Autoren die Hauptursache für die (oft zu verzeichnende) Ununterscheidbarkeit von Kriegsberichterstattung und Propaganda sehen.

2.1 Galtungs Modell des Friedensjournalismus

Zurückgehend auf Arbeiten von Galtung & Ruge (1965) hat Galtungs Modell des Friedensjournalismus seine theoretische Fundierung in der medienwissenschaftlichen Nachrichtenwert-Theorie (vgl. Kunczik 1990, Eilders 2016), wonach internationale Nachrichten nach ähnlichen Kriterien ausgewählt werden, wie nationale bzw. lokale Nachrichten. Negative Ereignisse (z.B. Katastrophen, Aufstände oder Staatsstriche) werden als besonders interessant erachtet. Eliteländer (z.B. Großmächte oder geographisch bzw. kulturell nähere Länder) erfreuen sich

größerer Medienaufmerksamkeit als Länder an der Peripherie. Nachrichten, die Personen betreffen, sind interessanter als solche über Strukturen oder Institutionen, und sie sind umso mehr interessant, wenn die Personen einer Elite angehören.

Wie Galtung (1998) zeigt, bilden bereits diese Nachrichtenfaktoren – Negativismus, Personalisierung und Eliteorientierung – einen Rahmen, der die Welt in reich und arm und zugleich in gut und böse einteilt. Da Nicht-Eliteländer erst dann interessant werden, wenn es etwas negatives zu berichten gibt, während zur Elite der Elite-Länder gehörende Personen schon dann in die Schlagzeilen kommen, wenn sie etwas positives tun, entsteht ein stereotypes Bild von Konflikten, wonach sich alles schlechte (Krieg, Terrorismus, Diktatur etc.) an der Peripherie ereignet, während ihnen alles gute (Frieden) durch die geduldige und kostspielige Intervention von den Angehörigen der Eliten in den reichen Ländern gebracht wird.

Resultat ist mit großer Regelmäßigkeit ein von Galtung so genannter *Kriegs- bzw. Gewaltjournalismus*, der erst einsetzt, wenn es zum Ausbruch von Gewalt kommt, sich nach Kriegsende dem nächsten Konfliktherd zuwendet und erst dann zurückkehrt, wenn der alte Konflikt wieder aufflackert.

- Eine Berichterstattung, die den Konflikt als ein Nullsummenspiel zwischen zwei Parteien porträtiert, und nur einen Blick für die sichtbaren Folgen der Gewalt hat (Tote, Verwundete und materieller Schaden).
- Eine Berichterstattung, die den „anderen“ als Problem ansieht und – indem sie ihn dehumanisiert – einen Antagonismus zwischen „uns“ und „ihnen“ konstruiert, „unser“ Leid fokussiert und „ihre“ Übeltaten anprangert, „ihre“ Unwahrheiten entlarvt, und „unsere“ Vertuschungsversuche unterstützt.
- Eine Berichterstattung, welche Gründe und Auswege auf dem Schlachtfeld sucht („Wer warf den ersten Stein?“), die den Fokus darauf legt, wer im Krieg die Oberhand gewinnt, und Frieden auf Sieg + Waffenstillstand reduziert.
- Eine Berichterstattung, die sich zum Sprachrohr der Eliten macht, die betont, dass nur die Eliten Frieden schließen können und Friedensinitiativen verschweigt, so lange nicht entschieden ist, wer gewinnt.

Dem stellt Galtung sein Modell des *Friedens- bzw. Konfliktjournalismus* gegenüber, der sowohl präventiv (zwecks Verhinderung von Gewalt und Krieg) als auch über die Nachkriegsphase (Konfliktlösung, Wiederaufbau, Versöhnung) berichtet.

- Eine Berichterstattung, welche die Konfliktformation unter einer allgemeinen win-win Orientierung erforscht und den Blick (auch) auf die immateriellen Gewaltfolgen lenkt (Trauma und Ruhm, struktureller und kultureller Schaden).
- Eine Berichterstattung welche nicht den „anderen“ sondern den Konflikt bzw. Krieg als Problem ansieht und qua Einfühlungsvermögen und Verständnis alle Seiten humanisiert, jegliches Leiden fokussiert und jegliches Unrecht benennt, Unwahrheiten auf allen Seiten entlarvt und alle Vertuschungsversuche aufdeckt.
- Eine Berichterstattung, die Ursachen und Lösungen auch in Geschichte und Kultur sucht, den Fokus auf (mögliche) Konfliktlösungen legt und Frieden als Gewaltfreiheit + Kreativität versteht.
- Eine Berichterstattung, die den Stimmlosen eine Stimme gibt, Friedenstendenzen in der Bevölkerung betont und Friedensinitiativen (auch um die Ausweitung des Krieges zu verhindern) Aufmerksamkeit schenkt.

2.2 Definitionen des Friedensjournalismus

Lynch & McGoldrick (2005), die Galtungs Modell in konkrete Handlungsanweisungen übersetzen, wie (Friedens-) Journalisten über Konflikte berichten sollen, haben ihr Verständnis des Friedensjournalismus in eine viel zitierte Formel zusammengefasst, die jedoch weder Galtungs noch Kempfs Modellvorstellungen gerecht wird.

“Peace Journalism is when editors and reporters make choices – of what stories to report, and how to report them – which create opportunities for society at large to consider and to value non-violent responses to conflict” (Lynch & McGoldrick 2005: 5).

Wo sich Galtung (1998) vom Diktat der Nachrichtenfaktoren zugunsten einer friedensorientierten, wahrheitsorientierten, menschenorientierten und lösungsorientierten Berichterstattung befreien will, verlangen Lynch & McGoldrick (2005), dass „editors and reporters make choices – of what stories to report, and how to report them“.

Wo Galtung (1998) eine seriöse, professionelle Berichterstattung über Konflikte verlangt und Kempf (2008) anstrebt, die in der Kriegsberichterstattung häufig verletzten Qualitätsnormen des Journalismus – Wahrheitstreue, Objektivität und Neutralität – auch in Zeiten von Konflikt und Krisen sicherzustellen, unternimmt McGoldrick (2006) einen Frontalangriff gegen die Forderung nach journalistischer Objektivität.

Wo es Galtung (1998) darum geht, die Konfliktformation zu erforschen und allen Seiten eine Stimme zu verleihen, und Kempf (1996) eine selbstkritische und unverzerrte Darstellung der darin enthaltenen Konfliktkonstellationen anstrebt, verfolgen Lynch & McGoldrick (2005) die pädagogische Intention, to „create opportunities for society at large to consider and to value non-violent responses to conflict“.

Wo es Galtung (1998) um „Gewaltfreiheit + Kreativität“ geht, hat Lynch & McGoldrick`s Definition nur die Gewaltfreiheit im Blick, die sie zudem nicht in derselben umfassenden Weise verstehen wie Galtung (s.o.).

Wo Galtung (1998) darauf verweist, dass die Agitation für den Frieden bei den Friedensarbeitern besser aufgehoben ist, und Kempf (1996) die Forderung erhebt, dass Friedensjournalismus nicht in Friedenspropaganda abgeleiten darf, bekennen sich Lynch & McGoldrick (2005) lediglich dazu, dass Friedensjournalismus *nicht* die Befürwortung *bestimmter* Lösungen oder Initiativen bedeutet.

Wo Galtung (1998) die Konfliktformation zu erforschen, die Humanisierung aller Seiten und den Stimmlosen eine Stimme zu geben verlangt, reduzieren McGoldrick (2015) und Lynch (2018), den israelisch-palästinensischen Konflikt auf eine „abusive domestic partnership, in which Israel is the abuser, and the Palestinians are the abused“. Damit ignorieren sie, dass im israelisch-palästinensischen Konflikt die Trennlinie zwischen all jenen, die in Frieden leben wollen, und denjenigen, die ideologisch und emotional auf Gewalt setzen, quer zur Trennlinie zwischen Juden und Arabern verläuft (Grossmann 2014), reduzieren den Konflikt auf zwei Parteien (Israel gegen die palästinensische Zivilgesellschaft), schlagen sich auf die Seite der Stimmlosen (die palästinensische Zivilgesellschaft) und konstruieren einen simplen Antagonismus zwischen „gut“ und „böse“.

Für die Mobilisierung gewaltfreien Widerstandes (gegen die israelische Besatzungspolitik) mag dies funktional sein. Mit Friedensjournalismus hat es aber nur soviel zu tun, dass es einen Rückfall in genau jenen Mindset bedeutet, der laut Galtung (1998) für Kriegsjournalismus charakteristisch ist.

Die Kombination aus moralischer Empörung, Parteinahme für die schwächere Seite und einer bewussten Entscheidung, welche Geschichten man erzählt und wie man sie erzählt, stellt den Friedensjournalismus geradezu auf den Kopf. Am Ende kann dies so weit führen, dass etwa Hackett (2017, 110f) dem Climate Crisis Journalism (CCJ) empfiehlt, sich der Mittel des Peace Journalism (PJ) sensu Lynch & McGoldrick zu bedienen um den Konflikt zu eskalieren um das „business as usual“ herauszufordern. Obwohl „the valorization of the warrior doesn't seem to be part of Peace Journalism's normative framework (...) the contrast between PJ and CCJ should not be exaggerated“.

Wenn Friedensjournalismus nicht zu einem einseitig parteilichen Journalism of Attachment (Bell 1997) verkommen soll, genügt es nicht, sich darauf zu berufen, dass „PJ draws upon the insights of conflict analysis“ (Hackett 2017: 106). Man muss deren Einsichten und die Eskalationsdynamik von Konflikten auch *verstehen*. Andernfalls begibt man sich allzu schnell auf die Schiene von Marcus Tullius Cicero, der in seiner berühmten Rede, 43 v. Chr., erst als Anwalt des Friedens auftrat, um dann zu dem Schluss zu kommen, dass Frieden mit Marcus Antonius erstens schimpflich, zweitens gefährlich und drittens unmöglich sei: „*si vis pacem, para bellum*“.

Vorwürfe, wie sie von dem BBC-Journalisten David Loyn und dem Medienwissenschaftler Thomas Hanitzsch gegen den Friedensjournalismus erhoben wurden, sind dann geradezu vorprogrammiert: das über-Bord-werfen journalistischer Qualitätsnormen (Loyn 2008), die Beeinträchtigung der Integrität und Neutralität von Journalisten (Hanitzsch 2008), die Rollenkonfusion zwischen Journalismus und Aktivismus (Loyn 2008) und die Grenzüberschreitung zwischen Journalismus und Public Relations (Hanitzsch 2008).

Auch wenn Lynch (2008, 2018) darauf beharrt, vieles davon nicht so gemeint haben zu wollen, hat Kempf (2012) daher vorgeschlagen, die Definition von Lynch & McGoldrick (2005) fallen zu lassen und durch eine Formulierung zu ersetzen, welche die in einer Vielzahl an internationalen Verträgen und Dokumenten der Vereinten Nationen festgeschriebene Friedenspflicht der Medien (Becker 2004) beachtet, die Qualitätsnormen einer wahrheitsgemäßen, objektiven und neutralen Berichterstattung auch in Zeiten von Konflikt und Krisen sicherstellt und die Option eines konstruktiven Umgangs mit Konflikten (Kempf 1978) zumindest offen hält, indem sie die dafür erforderlichen Informationen in unvoreingenommener Weise bereitstellt.

“Peace Journalism is when editors and reporters are aware of their contribution to the social construction of reality and of their responsibility to give peace a chance“ (Kempf 2012: 2).

2.3 Kempfs Modell des Friedensjournalismus

Das Verbot von Kriegshetze, Gewaltverherrlichung und Hassreden etc. reicht zur Erfüllung der Friedenspflicht der Medien nicht aus, und ähnlich wie Galtung sieht auch Kempf (in ASPR 2003) die Orientierung an Nachrichtenfaktoren als problematisch an. Anders als Galtung sieht er den Hauptgrund für die oft konstatierte Ununterscheidbarkeit von Kriegsberichterstattung und Propaganda jedoch nicht in den Nachrichtenfaktoren, sondern in den der kognitiv-emotionalen Dynamik der Konflikteskalation (Kempf, 1996, 2003, ASPR 2003).

Die Offenheit von Konflikten für eine kooperative Herangehensweise ist äußerst labil. Da eigene Handlungen von den damit verfolgten Intentionen her interpretiert werden, die gegnerischen Handlungen jedoch von ihren Wirkungen her erfahren werden, besteht eine Perspektivdivergenz zwischen den Konfliktparteien, die den Blickwinkel auf die je eigenen Rechte und Intentionen und ihre Bedrohung durch die gegnerischen Handlungen oder Handlungsabsichten verengt und die Wahrnehmung des Konfliktes als Konkurrenzsituation nahelegt. Dem Frieden eine Chance zu geben, bedeutet daher zunächst: Die Transformation des Konfliktes in einen kooperativen Prozess zu begünstigen.

Kompetitiv ausgetragene Konflikte verselbständigen sich zu einem autonomen Prozess (Kempf 1993), der die Anwendung immer drastischerer und gewaltsamerer Mittel zur Durchsetzung der eigenen Ziele begünstigt und mit kompetitiven Fehlwahrnehmungen (Deutsch 1973) einhergeht, die den Konflikt hochschrauben und gleichsam zum Motor der Konflikteskalation werden.

Mit zunehmender Eskalation des Konfliktes verschärfen sich diese Fehlwahrnehmungen immer mehr und zerstören die Bereitschaft und Fähigkeit der Konfliktparteien, sich auf eine kooperative Konfliktbearbeitung einzulassen. Die Transformation des Konfliktes in einen kooperativen Prozess zu begünstigen, bedeutet demnach: Zum Abbau der Fehlwahrnehmungen beizutragen.

Aufgabe des Friedensjournalismus ist für Kempf somit nicht die Deeskalation oder Lösung von Konflikten (das können nur die Konfliktparteien selbst), sondern die Deeskalation der Konfliktwahrnehmung und der Abbau von Kommunikationsbarrieren zwischen den Konfliktparteigen.

Entgegen der Auffassung von Lynch & McGoldrick (2005,) bedeutet dies ausdrücklich *nicht*, dass Friedensjournalisten Entscheidungen treffen sollen, „of what stories to report, and how to report them“. *Absichtsvolle* Entscheidungen, welche Teile der Wirklichkeit sie berichten und welche sie verschweigen (Nachrichtenselektion) und wie sie diese darstellen (Framing), sind nicht Sache des Journalismus, sondern gehören in die Domäne von Propaganda und Public Relations. Auch das ehrenwerteste Ziel – etwa: to „create opportunities for society at large to consider and to value non-violent responses to conflict“ (Lynch & McGoldrick (2005) – kann daran nichts ändern.

Die meisten Journalisten wollen einfach die Wahrheit berichten (Loyn 2008) – oder das, was sie dafür halten. Doch Journalisten sind selbst Teil der Gesellschaft und teilen oft dieselben Fehlwahrnehmungen wie der Rest der Gesellschaft. Um zur Deeskalation der Konfliktwahrnehmung und zum Abbau von Kommunikationsbarrieren beitragen zu können, müssen sie dazu auf Distanz gehen und ein gesundes Misstrauen gegenüber dem Plausiblen entwickeln. Dazu benötigen sie einen festen Stand in der Logik der konstruktiven Konfliktbearbeitung und müssen an den Konflikt mit den richtigen Fragen herangehen: Nicht „Wer ist der Übeltäter?“ und „Wie kann man ihm Einhalt gebieten?“, sondern „Wo liegt das Problem?“ und „Wie kann man es im gemeinsamen Interesse lösen?“ (ASPR 2003). Schon das macht einen Unterschied, welche Geschichten ihnen berichtenswert erscheinen, und welche Art von „problem definition, causal interpretation, moral evaluation and/or treatment recommendation for the item described“ (Entman 1993) als angemessen. Welche Geschichten sie berichten und wie sie diese berichten ändert sich gleichsam von selbst (Kempf 2017).

Um zur Deeskalation der Konfliktwahrnehmung und zum Abbau von Kommunikationsbarrieren beitragen zu können, genügt es auch nicht, sich bewusst zu sein, *dass* der Journalismus einen Beitrag zur sozialen Konstruktion der Wirklichkeit leistet, man muss sich auch bewusst sein, dass es eben nur *ein* Beitrag ist.

Die soziale Konstruktion der Wirklichkeit ist ein komplexer Prozess, an dem eine Vielzahl von Akteuren beteiligt sind. Medienkonsumenten sind zudem keine passiven „Empfänger“, sondern bilden sich ihre eigene Meinung, indem sie das, was sie in den Medien lesen, hören oder sehen interpretieren. *Wie* sie das interpretieren, hängt von einer Vielzahl von Faktoren ab, insbesondere: von ihrem (bisherigen) Wissen, und dem Interpretationsrahmen mittels dessen sie ihr Wissen strukturieren und sich (schon bisher) so oder so zu dem Konflikt positioniert haben; von ihrer Sensibilität für die Ambivalenz ihrer Interpretationsrahmen; von politischen Einstellungen wie Pazifismus oder Menschenrechtsengagement; von ihrer sozialen Nähe zu dem Konflikt und/oder den Konfliktparteien, aber auch von Vorurteilen gegenüber den Konfliktparteien; und nicht zuletzt: von (ihrer Einschätzung) der Glaubwürdigkeit des Mediums und des Journalisten.

Wenn Friedensjournalismus dem Frieden eine Chance geben will, muss er sich daher darüber im Klaren sein, *wen* er anspricht und *wie* er ihn ansprechen kann.

3. Der Begriff der Fehlwahrnehmung

Der von Hanitzsch (2004) erhobene Vorwurf, der Friedensjournalismus würde einer naiv realistischen Epistemologie anhängen, ist damit aber noch nicht ausgeräumt. Wenn es stimmt, dass *jede* Repräsentation der Wirklichkeit notwendigerweise selektiv sei und daher nur ein verzerrtes Abbild der Realität biete, so dass *keine* Repräsentation der Wirklichkeit gegenüber den anderen ausgezeichnet werden könne (Schudson 2003), kann

auch der für Kempfs Modell zentrale Begriff der kompetitiven Fehlwahrnehmung nicht länger aufrechterhalten werden.

Um dieser Kritik zu begegnen, unterscheidet Kempf (2006, 2009) zwischen verschiedenen Formen von Wirklichkeit und ihrer Relation zu den Aussagen, in denen sie dargestellt werden: Wahrheitsfähig sind nur solche Aussagen, für die festgelegt ist, wie für oder gegen sie argumentiert werden kann. Während die *objektive Wirklichkeit* ausschließlich jene Tatsachen (Fakten) umfasst, welche in transsubjektiv begründeten (Kamlah & Lorenzen 1967), wahren Aussagen dargestellt werden, enthält die *soziale Wirklichkeit* auch bloß mögliche Sachverhalte, die zwar in wahrheitsfähigen Aussagen dargestellt werden, deren Wahrheit oder Falschheit aber (noch) unentschieden ist, sowie fingierte Sachverhalte („alternative Fakten“), die in falschen Aussagen dargestellt werden, und zum dritten solche Sachverhalte, die in dem Sinne bloß simuliert sind, als sie in Aussagen dargestellt werden, von denen noch nicht einmal feststeht, wie für oder gegen ihre Geltung zu argumentieren ist.

Dass die verschiedenen Formen der Wirklichkeit nicht gleichrangig nebeneinander stehen – und daher auch nicht jede beliebige Wirklichkeitskonstruktion denselben Geltungsanspruch erheben kann –, liegt insofern auf der Hand. Zumindest „alternative Fakten“ sind als solche identifizierbar, und die Forderung nach einer wahrheitsgemäßen Berichterstattung ist nicht hintergebar.

Wenn Hanitzsch von der Selektivität der sozial konstruierten Wirklichkeit spricht, geht es jedoch um mehr als nur um Wahrheit oder Falschheit behaupteter Sachverhalte. Es geht um die *Bedeutung* der behaupteten Sachverhalte, die sich erst aus ihrem Kontext und der Perspektive ergibt, aus welcher wir auf sie blicken.

Die Zuschreibung von Bedeutungen ist ein interpretativer Prozess, der u.a. auf aktuellen Interessen, biographischen und historischen Erfahrungen, sozialen und kulturellen Regeln etc. beruht. Da verschiedene Menschen, Gruppen und Gesellschaften verschiedene Interessen und Erfahrungen besitzen, und da verschiedene Gruppen, Gesellschaften und Kulturen dieselben Tatsachen aufgrund verschiedener Regeln interpretieren, entbehrt die Welt der Bedeutungen einer transsubjektiven Basis, und es ist deshalb nicht möglich, Bedeutungen *per se* als richtig oder falsch zu beurteilen. Die Prädikatoren wahr und falsch sind auf Aussagen über die Bedeutung eines Sachverhalts schlichtweg nicht anwendbar.

Obwohl Aussagen über „die Bedeutung“ eines Sachverhalts *per se* somit weder wahr noch falsch sind, gibt es dennoch Aussagen *über* Bedeutungen, welche einer Verifikation oder Falsifikation zugänglich sind,⁵ und wenn der Diskurs über Bedeutungen zwar kein Diskurs darüber sein kann, ob sie richtig oder falsch sind, so können Bedeutungszuweisungen dennoch in Hinblick auf ihre Angemessenheit beurteilt werden.

Auch dieses Prädikat kommt den Bedeutungszuweisungen freilich nicht *per se* zu. Angemessenheit ist ein zweistelliger Prädikator, der die zugewiesenen Bedeutungen mit etwas anderem in Relation setzt, das außerhalb der Bedeutungen selbst liegt: mit der Orientierungsfunktion, welche die Bedeutungszuweisungen für das menschliche Handeln besitzen.

Im Falle der konfliktbedingten Fehlwahrnehmungen bedeutet dies, dass die Regeln, welchen die Konfliktwahrnehmung folgt, zwar nicht als richtig oder falsch kritisierbar sind, dass sie aber dennoch als eskalations- oder deeskalationsträchtig beurteilt werden können, und je nachdem, worauf wir unser Handeln orientieren – auf Konfliktverschärfung oder Konfliktbewältigung – können sie sich als angemessen oder unangemessen erweisen.⁶ Und wenn man in Rechnung stellt, dass Konflikte grundsätzlich dafür offen sind, kooperativ bearbeitet zu werden, so kann man tatsächlich von kompetitiven Fehlwahrnehmungen sprechen, sobald die Konfliktwahrnehmung der Parteien und/oder die (Medien-) Repräsentation des Konfliktes diese Optionen untergräbt oder ausschließt.

Korrekterweise sollte man zwar nicht davon sprechen, dass die jeweilige Konfliktwahrnehmung eine kompetitive Fehlwahrnehmung *ist*, sondern davon, dass sie im Lichte der Konflikttheorie betrachtet, eine kompetitive Fehlwahrnehmung *bedeutet*. Die Auffassung, wonach *alle beliebigen* Repräsentationen der Wirklichkeit gleichrangig nebeneinander stehen, erweist sich jedoch ihrerseits als naiv.

⁵ Dieses sind aber nicht Aussagen über „die Bedeutung“ eines Sachverhalts *per se*, sondern (1) Aussagen, welche die Bedeutung beschreiben, die ein Sachverhalt für eine gegebene Person, Gruppe, Gesellschaft oder Kultur besitzt, (2) Aussagen, welche die Perspektiven und Erfahrungen und/oder die sozialen und kulturellen Regelsysteme darstellen, aufgrund derer sich diese Bedeutung konstituiert, sowie (3) sowie Aussagen, welche beschreiben, wie diese Wirklichkeitskonstruktionen miteinander interagieren.

⁶ Entsprechend spricht Deutsch (1973) auch von kooperativen Fehlwahrnehmungen, die eine kooperative Konfliktbearbeitung zwar begünstigen, aber die Gefahr in sich tragen, dass sich die Konfliktparteien nicht hinreichend mit ihren Widersprüchen beschäftigen und zu keiner stabilen Übereinkunft kommen.

4. Friedensjournalistische Grundlagenforschung

Den Friedensjournalismus auf eine verlässliche Basis zu stellen, ist mit der Klärung seiner Grundbegriffe noch nicht getan. Benötigt wird eine Untersuchung der Produktionsbedingungen und Implementierungschancen des Friedensjournalismus (Bläsi 2006) ebenso wie die Entwicklung und empirisch/experimentelle Überprüfung genauerer strategischer Vorstellungen darüber, *wie* eskalationsträchtige Fehlwahrnehmungen abgebaut werden können.

Während die Fehlwahrnehmungen in geringfügig bis moderat eskalierten Konflikten zunächst aus *blinden Flecken* bestehen, werden diese in hoch eskalierten Konflikten durch ausgesprochene *Wahrnehmungsverzerrungen* gefüllt. Je höher der Eskalationsgrad eines Konfliktes (bzw. genauer: die gesellschaftlich dominante Konfliktwahrnehmung) ist, auf desto größeren Widerstand dürfte die Korrektur der Fehlwahrnehmungen daher stoßen (Reimann 2019). Besonders, wenn sich die Fehlwahrnehmungen in lang andauernden Konflikten bereits zu gesellschaftlichen Grundüberzeugungen (Bar-Tal 1998) verdichtet haben, ist mit kompromisslosen Fanatikern zu rechnen, die Konfliktlösungsversuche mit allen Mitteln torpedieren. Wie Friedensjournalismus damit konstruktiv umgehen kann, wurde von der friedensjournalistischen Grundlagenforschung aber bisher ebenso wenig untersucht wie die Anforderungen an eine konstruktive Berichterstattung über Friedensverhandlungen.

Bisherige empirische Studien hatten vor allem die Analyse des eskalationsträchtigen Bias herkömmlicher Kriegsberichterstattung (Kempf 1994, Nohrstedt & Ottosen 2001, Kempf & Luostarinen 2002), dessen (tendenzielle) Abschwächung in der Nachkriegsberichterstattung (PFK 2005) und seine (weitgehende) Überwindung zum Gegenstand, wenn Frieden und Versöhnung auf der politischen Tagesordnung stehen (Jaeger 2009). In einer Vielzahl von Experimenten wurde zudem die Akzeptanz und Wirkung deeskalationsorientierter Konfliktberichterstattung untersucht (zu einem Überblick siehe Thiel & Kempf 2014).

Hauptergebnisse dieser Studien sind u.a.: (1) dass eine deeskalationsorientierte Konfliktberichterstattung durchaus zum journalistischen Repertoire gehört und auch in Anwendung kommt, wenn es denn gewollt ist, sowie (2) dass der Journalismus über ein breites Spektrum von Mitteln verfügt, um Versöhnungsprozesse konstruktiv zu begleiten. (3) Wenn die Versöhnung als bereits abgeschlossen gilt, wird der Ton jedoch wieder rauer, und kann ggf. so weit führen, dass selbst ganz normale demokratische Entscheidungsfindungsprozesse als erbitterter Machtkampf portraitiert werden (ASPR 2003). (4) Zumindest in demokratischen Gesellschaften sind die Nachrichtenfaktoren keineswegs so unverrückbar festgeschrieben, wie Hanitzsch (2008) meint, und (5) auch die von Hanitzsch gesehene Gefahr, der Friedensjournalismus würde durch die Verletzung von Nachrichtenfaktoren das Interesse des Publikums verspielen und die Medien damit ihrer ökonomischen Basis berauben, besteht nicht wirklich. (6) Namentlich die – für konstruktive Konfliktberichterstattung kontra indizierte – Simplifizierung der Nachrichten, besitzt keinen eigenen Nachrichtenwert, sondern ganz im Gegenteil kann eine komplexere Berichterstattung das Leseinteresse sogar für solche Themen wecken, die gemäß anderer Nachrichtenfaktoren nur einen geringen Nachrichtenwert besitzen. (7) Im Durchschnitt bewerten die Medienrezipienten eine deeskalationsorientierte Konfliktberichterstattung nicht schlechter und oft sogar besser als die herkömmliche Berichterstattung: als verständlicher und ausgewogener, und als weniger verzerrt und parteilich. (8) Sowohl eskalations- als auch deeskalationsorientierte Berichterstattung haben einen Effekt darauf, wie die Rezipienten die Nachrichten verstehen. (9) Ob Friedensjournalismus eine positive Resonanz zeitigt, hängt jedoch davon ab, mittels welcher Art von Frame die Rezipienten den Konflikt schon bisher interpretiert und auf welche Seite sie sich dabei geschlagen haben. (10) Je weniger ihr individueller Frame mit den angebotenen Medienframes kompatibel ist, desto mehr werden die Medienframes abgelehnt, und desto weniger Einfluss haben die Medienframes auf ihre Konfliktwahrnehmung.

Man sollte sich keinen Illusionen hingeben. Zielgruppe des Friedensjournalismus können wohl nur die (noch) gemäßigten Segmente einer Gesellschaft sein. Fanatiker wird er kaum erreichen, sondern eher eine Gegenreaktion auslösen. Umso wichtiger erscheint es, Friedensjournalismus bereits in (relativ) friedlichen Zeiten zu implementieren. Die Chancen, dass Friedensjournalismus zu Kriegszeiten praktiziert wird, stehen besser, wenn Reporter und Redakteure, die Öffentlichkeit und der individuelle Rezipient sich bereits während gewaltfreier Konfliktphasen daran gewöhnt haben (Bläsi 2009), und – nicht zuletzt – sollte der Friedensjournalismus nicht den Fehler herkömmlicher Konfliktberichterstattung wiederholen und Konflikte so lange ignorieren bis der Ausbruch von Gewalt droht oder es bereits dazu gekommen ist.

Die sozialen Medien und der seit der Jahrtausendwende um sich greifende nationalistische, religiöse und/oder kulturelle Fanatismus stellen das Projekt des Friedensjournalismus zudem vor ganz neue Herausforderungen. Ohne die Entwicklung tragfähiger Konzepte, wie dem Verlust demokratischer Werte effektiv entgegengetreten werden kann, wird Friedensjournalismus „hoffnungslos Zwanzigstes Jahrhundert“ bleiben.

Literatur

ASPR (Austrian Study Center for Peace and Conflict Resolution) (ed.) (2003). Constructive conflict coverage. A social psychological approach. Berlin: verlag irena Regener.

- Bar-Tal, D. (1998). Societal beliefs in times of intractable conflict: The Israeli case. *The Internal Journal of Conflict Management*, 9/1, 22-50.
- Bar-Tal, D. (2015). "Love your neighbor as yourself". This is the core requirement for overcoming blindness caused by hate and fear needed for peacemaking. *conflict & communication online*, 14/1.
- Becker, J. (2004). Contributions by the media to crisis prevention and conflict settlement. *conflict & communication online*, 3/1+2.
- Bell, M. (1997). TV news: how far should we go? *British Journalism Review*, 8/1.
- Besemer, C. (1993). *Mediation. Vermittlung in Konflikten*. Königfeld: Stiftung Gewaltfreies Leben.
- Bläsi, B. (2006). *Kein Platz, keine Zeit, kein Geld...? Konstruktive Konfliktberichterstattung und die Medienrealitäten*. Berlin: verlag irena regener.
- Bläsi, B. (2009). Implementing peace journalism: The role of conflict stages. *conflict & communication online*, 8/2).
- Creighton, J.L. (1991). *Don't go away mad: how to make peace with your partner*. New York: Doubleday Books.
Deutsche Übersetzung: Creighton, J. (1992). *Schlag nicht die Türe zu. Konflikte aushalten lernen*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Deutsch, M. (1973). *The resolution of conflict*. New Haven: Yale University Press.
Deutsche Übersetzung: Deutsch, M. (1976). *Konfliktregelung*. München: Reinhard.
- Eilders, C. (2016). Journalismus und Nachrichtenwert. In: *Handbuch Journalismustheorien*. Springer VS, Wiesbaden, 2016, 431-442.
- Entman, Robert M. (1993): Framing: Toward clarification of a fractured paradigm. In: *Journal of Communication*, 43/4, 51-58.
- Fisher, R. & Ury, W. (1984). *Das Harvard-Konzept. Sachgerecht verhandeln – erfolgreich verhandeln*. Frankfurt/M.: Campus.
- Galtung, J. (1969). Violence, peace and peace research. *Journal of Peace Research*, 6/3, 167-191.
Deutsche Übersetzung: Galtung, J. (1975). *Gewalt, Frieden und Friedensforschung*. In: Galtung, J. *Strukturelle Gewalt. Beiträge zur Friedens- und Konfliktforschung*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 7-36.
- Galtung, J. (1975). *Konflikt als Lebensform*. In: Galtung, J. *Strukturelle Gewalt. Beiträge zur Friedens- und Konfliktforschung*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 108-136.
- Galtung, J. (1990). Cultural violence. *Journal of Peace Research* 27/3, 291-305.
- Galtung, J. (1998). Friedensjournalismus: Warum, was, wer, wo, wann? In: Kempf, W. & Schmidt-Regener, I. (Hg.) *Krieg, Nationalismus Rassismus und die Medien*. Münster: Lit, 3-20.
Englische Fassung: Galtung, J. (2008). *Peace journalism: What, why, who, how, when, where?* In: Kempf, W. (ed.). *The Peace Journalism Controversy*. Berlin: verlag irena regener, 19-33.
- Galtung, J. & Ruge, M.H. (1965). The structure of foreign news: The presentation of the Congo, Cuba and Cyprus crises in four Norwegian newspapers. *Journal of Peace Research* 2/1, 64-90.
- Glasl, F. (1992). *Konfliktmanagement. Ein Handbuch zur Diagnose und Behandlung von Konflikten für Organisationen und ihre Berater*. Bern: Haupt.
- Grossmann, D. (2014): *Erinnern wir uns an die Zukunft*. In: *TagesAnzeiger vom 4.8.2014*.
<https://www.tagesanzeiger.ch/kultur/diverses/Erinnern-wir-uns-an-die-Zukunft/story/10216028>
- Hackett, R.A. (2017). From frames to paradigms: civic journalism, peace journalism and alternative media. In: Hackett, R.A., Forde, S., Gunstler, S. & Foxwell-Norton, K.: *Journalism an climate crisis. Public engagement, media alternatives*. London: Routledge, 94-119.
- Hanitzsch, T. (2004). Journalisten zwischen Friedensdienst und Kampfeinsatz. *Journalisten im Kriegsjournalismus aus kommunikationswissenschaftlicher Perspektive*. In: Löffelholz, M. (ed.). *Krieg als Medienereignis II. Krisenkommunikation im 21. Jahrhundert*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, 169–193.
- Hanitzsch, T. (2008). Situating peace journalism in journalism studies: a critical appraisal. In: Kempf, Wilhelm (ed.): *The peace journalism controversy*. Berlin: verlag irena regener, 69-80.
- Jaeger, S. (2009). *Nachrichtenmedien als Ressource für Frieden und Versöhnung*. Berlin: verlag irena regener.
- Kamlah, W. & Lorenzen, P. (1967). *Logische Propädeutik. Vorschule des vernünftigen Redens*. Mannheim: Bibliographisches Institut.
- Kempf, W. (1978). *Konfliktlösung und Aggression. Zu den Grundlagen einer psychologischen Friedensforschung*. Bern : Huber.
- Kempf, W. (1993). *Konflikt eskalation durch autonome Prozesse*. In: Kempf, W., Frindte, W., Sommer, G. & Spreiter, M. (Hg.): *Gewaltfreie Konfliktlösungen*. Heidelberg: Asanger, 53-70.
- Kempf, W. (Hg.) (1994). *Manipulierte Wirklichkeiten. Medienpsychologische Untersuchungen der bundesdeutschen Presseberichterstattung im Golfkrieg*. Münster: Lit.
- Kempf, W. (1995). *Begriffe und Probleme des Friedens. Beiträge der Sozialpsychologie*. Hagen: Fernuniversität.
- Kempf, W. (1996). *Konfliktberichterstattung zwischen Eskalation und Deeskalation*. *Wissenschaft & Frieden*, 14/2, 51-54.
Englische Übersetzung: Kempf, W. (2008). *News coverage of conflict: Between escalation and de-escalation*. In: Kempf, W. (ed.). *The Peace Journalism Controversy*. Berlin: verlag irena regener, 11-18.
- Kempf, W. (2000). *Gewaltursachen und Gewaltdynamiken*. In: Kempf, W. (Koord.). *Konflikt und Gewalt*. Herausgegeben vom Österreichischen Studienzentrum für Frieden und Konfliktlösung (ÖSFK). Münster: agenda, 44-65.
- Kempf, W. (2003). *Konstruktive Konfliktberichterstattung - Ein sozialpsychologisches Forschungs- und Entwicklungsprogramm / Constructive conflict coverage - A social-psychological research and development program*. *conflict & communication online*, 2/2.
- Kempf, W. (2006). *Social constructivism and its implications for critical media studies*. *Conflict & communication online*, 5/1.
- Kempf, W. (2008). *Peace journalism: A tightrope walk between advocacy journalism and constructive conflict coverage*. In: Kempf, W. (ed.). *The peace journalism controversy*. Berlin: verlag irena regener, 145-156.
- Kempf, W. (2009). *Die soziale Konstruktion der Wirklichkeit*. In: Kempf, W. & Kiefer, M. (Hg.). *Forschungsmethoden der Psychologie. Zwischen naturwissenschaftlichem Experiment und sozialwissenschaftlicher Hermeneutik*. Band III. *Natur und Kultur*. Berlin: verlag irena regener, 51-99.
- Kempf, W. (2012). *Peace journalism, the Israeli-Palestinian conflict, the German media and the German public*. *Bulletin du Centre de Recherche Français à Jérusalem*, 23. <http://bcfrj.revues.org/6788>.
- Kempf, W. 2016. *Gefahren des Friedensjournalismus / Dangers of peace journalism*. *conflict & communication online*, 15/2.

- Kempf, W. (2017). Towards a theory and (better) practice of peace journalism. *conflict & communication online*, 16/2.
- Kempf, W. (2018). Konstruktive Konfliktberichterstattung? Der Fall Israel/Palästina. *Communicatio Socialis*, 51/1, 21-32.
- Kempf, W. & Luostarinen, H. (eds.) (2002). *Journalism in the New World Order. Vol. 2. Studying war and the media*. Göteborg: Nordicom.
- Lorenzen, P. & Schwemmer, O. (1975). *Konstruktive Logik, Ethik und Wissenschaftstheorie*. 2. Auflage. Mannheim: Bibliographisches Institut.
- Kunczik, M. (1990). *Die manipulierte Meinung: Nationale Image-Politik und internationale Public Relations*. Köln: Böhlau.
- Loyn, D. (2008). Good journalism or peace journalism? In: Kempf, W. (ed.). *The peace journalism controversy*. Berlin: verlag irena regener, 53-68
- Lynch, J. (2008). Peace journalism and its discontents. In: Kempf, W. (ed.). *The peace journalism controversy*. Berlin: verlag irena regener, 83-103.
- Lynch, J. (2018). Where I stand on peace journalism and the academic boycott of Israel. *conflict & communication online*, 17/1.
- Lynch, J. & McGoldrick, A. (2005). *Peace Journalism*. Gloucestershire UK: Hawthorn Press.
- McGoldrick, A. (2006). War journalism and "objectivity". *conflict & communication online*, 5/2.
- McGoldrick, A. (2015) 'Boycott, Divestment and Sanctions (BDS): an important part of the dialogue process', *Online Opinion*, March 31. <http://www.onlineopinion.com.au/view.asp?article=17219&page=1>
- Mitchell, C.R. (1981). *Peacemaking and the consultant's role*. New York: Nichols Publishing Company.
- Nohrstedt, S.A. & Ottosen, R. (eds.) (2001). *Journalism and the New World Order. Vol. 1.. Gulf War, national news discourses and globalization*. Göteborg: Nordicom.
- PFK (Projektgruppe Friedensforschung Konstanz) (Hg) (2005). *Nachrichtenmedien als Mediatoren von Peace-Building, Demokratisierung und Versöhnung in Nachkriegsgesellschaften*. Berlin: verlag irena regener.
- Reimann, M. (2019). Friedensjournalismus in geringfügig bis moderat eskalierten Konflikten: Konflikttheoretische Grundlagen, Variablen und Berichterstattungsmuster / Peace journalism in marginally to moderately escalated conflicts: Conflict theoretical foundations, variables and reportage patterns. *conflict & communication online*, 18/2.
- Schudson, M. (2003). *The sociology of news*. New York: W. W. Norton.
- Thiel, S. & Kempf, W. (2014). Audience reactions to peace journalism: How supporters and critics of the Israeli policy process escalation and de-escalation oriented media frames. *conflict & communication online*, 13/1.

Der Autor: Wilhelm Kempf ist Professor emeritus für Psychologische Methodenlehre und Friedensforschung an der Universität Konstanz. Seit 2002 ist er Herausgeber von *conflict & communication online* (www.cco.regener-online.de). Seine Forschungsinteressen umfassen quantitative und qualitative Forschungsmethoden, gewaltfreie Konfliktlösung, Friedensjournalismus und die soziale Konstruktion der Wirklichkeit in den Massenmedien. Zur Zeit arbeitet er an einem Forschungsprojekt über „Israelkritik, Umgang mit der deutschen Geschichte und Ausdifferenzierung des modernen Antisemitismus“.
eMail: cco@regener-online.de, Website: <http://www.pfkn.regener-online.de/>